

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 50 (1924)
Heft: 30: III. Sondernummer: Eidgenössisches Schützenfest

Artikel: Teufelsgrossmutter-Strahlen
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Teufelsgroßmutter's-Strahlen

Von Paul Altbeer

Die Zeitungen sind voll von Berichten über die Wirkungen der sogenannten Teufelsstrahlen, die ein Engländer erfunden haben soll. Damit will er Flugzeuge in der Luft abfangen. Munition auf jede Entfernung unschädlich machen und noch viele andere Dinge mehr. Nun, die Nachwelt wird ihm für diese Erfindung Kränze winden.

Einem Schweizer aber war es vorbehalten, die sogenannten Teufelsgroßmutter-Strahlen zu erfinden. Sie haben diesen Namen bekommen, weil sie, wenigstens für schweizerische Verhältnisse, noch viel schlimmer und fürchterlicher sind als die Teufelsstrahlen.

Mit den Teufelsgroßmutter-Strahlen kann man nämlich nichts geringeres als jedem beliebigen Menschen die Rede abschneiden. Was das in einem Lande wie die Schweiz, wo jeden Sonntag drei- bis viertausend Reden gehalten werden, bedeuten kann, mag jeder selber ermessen.

Eines schönen Tages erschien im Bundeshaus ein Mann, der sich, schlicht wie er war, Müller nannte. Vielleicht tat er es deshalb, weil er wirklich Müller hieß. Es war aber, um von vorneherein jedes Mißverständnis auszuschalten, nicht jener verdienstvolle Schweizer, den wir unter dem Namen Bundesrat Müller kennen.

Dieser Schweizer namens Müller trug dem ihn empfangenden Sektionschef Wesen und Zweck seiner Erfindung vor. Dabei machte er mit seinem kleinen Kästchen, das er mit sich gebracht hatte, auf dem Tisch des Herrn Sektionschefs Auslegeordnung. Der Herr Sektionschef lächelte und holte zu einer längeren Erwiderung aus, die nicht ohne Fronie gedacht war. Er sagte:

„Das ist ja alles sehr gut und schön, lieber Herr Müller, aber was sollen wir in der . . .“

Er wollte sagen: Was sollen wir in der Schweiz damit anfangen. Müller aber hatte ihm mit den Teufelsgroßmutter-Strahlen hinter dem Worte „der“ die Rede abgeschnitten, sodaß der Herr Sektionschef nicht mehr weiter konnte. Nachdem sich Müller eine Zeit lang an dem sprachlichen Unvermögen des Sektionschefs geweidet hatte, schaltete er die Strahlen aus und der Sektionschef vollendete den angefangenen Satz, wie ein ablaufender Automat. Dann wandte er sich, ohne die vorgesehene Rede im Auge zu behalten, an den Besucher und sagte:

„Das ist ja schon gar nicht lustig. Das mühen Sie mir emol bi mim Chef mache.“

Der Zufall wollte es, daß jener Bundesrat, der der direkte Vorgesetzte des Sektionschefs war, einige Augenblicke später das Bureau des Sektionschefs betrat, um nachzuschauen, ob der Herr Sektionschef auch wirklich schon da sei. Der Herr Sektionschef stellte seinem Bundesrat den Herrn Müller vor und erklärte mit einigen Worten, was derselbe erfunden hatte. Der Bundesrat aber schüttelte bloß, wie zumeist, wenn ihm etwas neues vorgelegt wurde, den Kopf und sagte:

„Aber was denken Sie auch. So etwas gibt es doch gar nicht. Wie soll man einem Menschen die Rede . . .“

Er wollte sagen „abschneiden können“, aber schon war sie abgeschnitten, und der Bundesrat versuchte noch einige Male, wie ein aus dem Wasser gezogener Karpfen — wenn dieser Vergleich bei einem Bundesrat gestattet ist — nach Luft zu japsen, gab dann aber auch dieses auf und starrte mit entsetzten Augen auf den Fremdling, der außerdem Müller hieß.

„. . . abschneiden können. . .“ vollendete nun der Bundesrat den Satz, wie ein ablaufender Automat. Dann begann er sich der Rolle, die er eben gespielt hatte und die er mit der Würde eines Bundesrates nicht vereinbar fand. Darum bestellte er den Eindringling wie folgt an:

„Was fällt Ihnen ein. Glauben Sie, Sie haben einen Hampelmann vor sich. Schließlich bin ich noch Bundesrat, wenn Sie auch mit der Großmutter des Teufels im Bunde

stehen. Ich werde Sie wegen groben Unfuges, getrieben mit der Person eines Bu. . .“

Der Bundesrat wurde mit dem angefangenen Namen seines Amtes nicht fertig, so sehr er auch daran herumkaute. Müller aber nahm sein Kästchen mit der Auslegeordnung und empfahl sich. Er nahm vor dem Bundeshaus ein Autotaxi und fuhr zum Bahnhof, wo er eine Karte nach Aarau zum eidgenössischen Schützenfest löste. Erst als er in seinem Wagen zweiter Klasse saß, führte er an seinem Kästchen einige Manipulationen aus und sagte lächelnd vor sich hin: „Damit der Herr Bundesrat wieder reden kann.“

In diesem Augenblick sagte der Bundesrat in Bern, wie aus dem Schlaf erwachend, das Wort „Bundesrat“ und dann verzog er sich weit stiller und beschämter, als man das von einem Bundesrat erwarten sollte.

Müller aber setzte sich in Aarau in die Festhütte, und da gerade der offizielle Tag war, fand er für sein Kästchen und dessen Auslegeordnung eine glänzende Betätigung nach der andern.

Auf der Rednertribüne stand gerade einer der gewandtesten Redner von Helvetien. Man sagte ihm nach — Leute die auch Reden halten mußten, mit Reid, die andern daß er noch nie in einer Rede stecken geblieben sein soll. Er rief über das Volk hinweg, indem er mit der Hand eine entsprechende Bewegung machte:

„In hellen Scharen kommen sie zum friedlichen Wettkampf für Mutter Hel. . .“

Da war es aus. Der berühmte Schützenfestredner konnte den Namen der Mutter Helvetia nicht mehr aussprechen. Wie ein ungelöstes Rätsel hing er in der Luft (der Name); wie ein Sünder, vor dem plötzlich der Erzengel des Ressorts erschienen, stand er da (der Redner). Das Volk hielt die Pausen erst für einen Trick des Gewandten. Als es aber erkannte, daß der Unfehlbare stecken geblieben war, wurde es unruhig, es begann zu rasen, zu gröhlen, zu stampfen. Kurz und gut, es benahm sich, als ob jeder die Schule des Parlaments mitgemacht hätte.

Die ehrwürdige Gestalt eines Bundesrates erkletterte die Rednertribüne. (Anmerkung des Autors: Es ist vielleicht etwas unverschämt, in einer Erzählung zwei Bundesräte auftreten zu lassen, aber am offiziellen Tag in Aarau muß mindestens ein Bundesrat eine Rede halten, und den andern habe ich verbraucht noch bevor ich wußte, daß Müller die Absicht hatte, nach Aarau zu gehen). Die Stille wurde geradezu peinlich, als der Bundesrat zu reden begann. Er breitete das Mäntelchen der Nächstenliebe über seinen verehrten Vorredner, sagte, daß der Tag eben sehr heiß gewesen sei, daß die Sonne brenne, daß es besonders auf der Rednertribüne kaum auszuhalten wäre und daß die Möglichkeit eines Sonnenstiches nicht ausgeschlossen sei. Dann fuhr er fort:

„Wir wollen ihnen danken, den biedereren Schützen, die herbeigeströmt sind aus allen Gauen des Landes, aus dem Osten und Westen, dem Norden und . . .“

Der Bundesrat brachte den Süden nicht mehr über seine Lippen, griff sich an die Stirne und zeigte sich geistreicher als man ihm zugetraut hätte. Wie eine kluge Frau im richtigen Augenblick eine Ohnmacht vorschützt, so griff er nach dem von ihm soeben breitgetretenen Sonnenstich und sank in einen Stuhl zurück.

Das Volk war erschüttert. Endlich hatte es einmal mitangesehen, wie sich ein Bundesrat in Ausübung seiner bundesrätlichen Pflicht buchstäblich geopfert hatte. Ein Journalist einer bedeutenden Zeitung telegraphierte seinem Blatte: Wie einer der Helden von Grandson und Murten hielt sich der verdienstvolle Bundesrat. Vorstände von großen Vereinen erkundigten sich bereits, wo in Aarau das beste Blumengeschäft sei, und ein Kollege des heldenhaften



„Was? — Der Amerikaner? — Treffen tät er gut, aber vom Schießen versteht er keinen Dreck!“

Die feinen Drähte
An dem Puppenspiele
Meines bunten Lebens
Sind verwickelt.
Und die leichten Flügel
Sind verblaster Schein,
Flittertand und Seidenfäden.
Bleicht die Maske
Fein gemalter Brauen
Und des
Lieberoten Mundes.

Dahinter liegt ein Buch
Nach dessen leichten Worten
Ein anderer
Mich zappeln ließ.
Was war der Grund,
Deshalb er ging?
Ich weiß es nicht — —
Und hange still
An dieser Wand,
Auf daß
Ein neuer komme
Und mich
Tanzen mache.

*

Kaum!

Kaum, sagte die Tante und trank
ihren Tee,
die Männer sind alle Halunken!

Kaum, meinte der Dinkel und schlürfte
Kaffee,
und wenn sie von Liebe betrunken!

Kaum, rief nun der muntere Stubio,
die Mädchen, die machen uns alle
so froh!

Kaum, seufzte die jungarte Adelheid,
die Liebe bringt uns nur Verzweid!
Mar Schneider

*

Bundesrates ließ sich mit den übrigen fünf Kollegen in Bern telephonisch verbinden, von denen aber bloß einer zu Hause, das heißt im Bundeshause war. Dieser eine sollte im Namen des Gesamtbundesrates an den Berunglückten ein Telegramm schicken, damit nicht wieder gesagt werden könne, der Bundesrat telegraphiere bloß dann, wenn Fußball gespielt werde.

Der offizielle Tag von Narau aber wurde zur Katastrophe. Noch fünf Redner wagten den Gang auf die Rednertribüne, und fünf Redner blieben mitten in den gewöhnlichsten und abgegriffensten Phrasen stecken. Schließlich merkte das Volk, woher die Unterbrechung kam. In der ersten Wut wollte es sich auf den armen Müller stürzen, dann aber erkannten einige von den Geistreicheren, daß er ihnen eigentlich einen ganz wundervollen Spaß gemacht hatte. Verloren hatte schließlich keiner was, denn was die Herren Redner hatten sagen wollen, mußte mehr oder weniger schon jeder. Eine rechte Teufelsstimmung kam über die Festgemeinde. Es wurde immer wieder durch das Los einer bestimmt, der eine Rede halten mußte, und immer wieder wurde ihm nach zwei oder drei Sätzen das

Wort entzogen. Ein Kantonsratspräsident, der zufällig anwesend war, fragte nach dem Preis dieses Instruments, mit dem er gerne seinen unangenehmeren Ratsmitgliedern im rechten Augenblick das Wort entzogen hätte. Kurz und gut, es gab in der Festhütte ein großes Hallo und ein allgemeines Gaudium.

Am andern Tage aber taten sich alle Festredner der Schweiz und diejenigen, die es zu sein glaubten, zusammen und machten eine Eingabe an den Bundesrat, in der verlangt wurde, daß der Staat die Erfindung des Herrn Müller erwerbe und nur durch konzeffionierte Mitbürger, wie zum Beispiel Leiter von Versammlungen, Parlamentspräsidenten usw. praktisch anwenden lasse.

Der Bundesrat mußte sich diesem Massenaufmarsch an Rednern beugen und erwarb die Erfindung der Teufelsgroßmutter-Strahlen um teures Geld.

Und so kam es, daß von diesem Tage an von dieser Erfindung kein Mensch mehr etwas gehört hat. Sie wurde, nachdem sie erworben war, zu andern ad acta gelegt.

Vielleicht auch ist sie im Thunersee mit andern teuer erworbenen Artikeln versenkt worden.